Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 19 (1967)

Heft: 13

Rubrik: Die Welt in Radio und Fernsehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Altes Wort zum neuen Tage

rst. In den letzten bewegten Tagen hat sich gezeigt, wie rasch unser Radio auf das Weltgeschehen reagiert; es klappte mit den Nachrichten aus dem nahen Osten, und die Kommentare wurden dem Hörer Stunden-, ja Minutenfrisch ins Haus geliefert. Das gesprochene Wort war aktuell — mit einer Ausnahme: Das jeweilige besinnliche «Wort zum neuen Tag» am Montag, Mittwoch und Freitag früh klang so, «als wäre nichts geschehen.» Sind denn die Pfarrer, die diese Worte verfassen, so weltfremd? Oder beurteilen sie die Vorgänge, die jedermann in Atem halten, so nebensächlich, dass sie es nicht für nötig halten, sie auch nur zu erwähnen? Neuer Beweis für Lebensferne der christlichen Kirchen?

Wahrscheinlich tut man den jeweiligen Sprechern mit solchen Vermutungen unrecht. Ist es nicht eher so, dass ihre ermunternden drei Minuten schon lange vorher auf Tonband aufgenommen wurden, und dass dann die Konserven einfach am festgesetzten Datum abgespielt worden sind.

Im allgemeinen mag sich dieses System bewähren: jeder Pfarrer weiss schliesslich im voraus, was er sagen möchte, wenn es Frühling oder Sommer wird, und wo er in der Weihnachts- oder Osterzeit anknüpfen kann. Sobald aber einmal etwas Unvorhergesehenes sich ereignet, wirkt die Tonkonserve blutarm und langweilig. Sie stellt nicht nur dem betreffenden Sprecher, sondern auch seiner Kirche ein fades Zeugnis aus — und das ist nicht recht.

Bei Kriegsausbruch oder bei Katastrophen müssten just die kirchlichen Morgen-Sprecher Gelegenheit haben, ein aktuelles Wort aus anderer Warte als die Reporter zu sagen: Zum Mut, oder zur Feigheit, oder zur Angst oder zur Hamsterei. Ein solches Wort wird auch zum jeweiligen Tag erwartet. Mit freundlichen Belanglosigkeiten, die unmittelbar neben tiefgreifende Meldungen gesetzt werden, ist niemandem gedient — zu allerletzt dem Hörer, der in Tagen allgemeiner Aufregung mehr als sonst von dieser Seite ein gültiges Wort erwartet.

Ausweg aus der Sackgasse

FH. In Amerika spielt sich gegenwärtig ein Machtkampf auf dem Gebiet des Fernsehens ab, der auch für viele Leute bei uns von Bedeutung ist. Jedenfalls ist er lehrreich.

Man wird sich erinnern, dass das Fernsehen in den USA seinerzeit ganz freigegeben wurde. Jedermann durfte eine Fernsehstation errichten, sofern er über die nötigen Mittel zu deren Betrieb verfügte und beweisen konnte, dass er keine andere mit seinen Sendungen störte. Ein Monopolrecht des Staates wie bei uns wurde nicht anerkannt. In der Folge entstanden zahlreiche kommerzielle Fernsehsender, das heisst, sie zeigten zwischen und während unterhaltenden Sendungen Reklamesendungen, die sich teuer bezahlen liessen. Da sie keine Fernsehgebühren erheben konnten, hatten sie ein Interesse daran, möglichst viele solcher Reklameaufträge hereinzubringen, um ein gutes Geschäft zu machen. In der Folge zeigten sich Entartungserscheinungen, indem vor allem die Inserenten die Abhängigkeit des Fernsehens von ihren Aufträgen ausnützten und Bedingungen stellten, die für uns undenkbar wären, z. B. jene, eine Reklame mitten in der spannendsten Szene eines Films zu zeigen. Die Werber der Geschäftsfirmen mit ihren Tricks und Schlichen beherrschen heute diese Fernsehprogramme. Irgendwelche öffentliche Aufgabe vermögen sie schon lange nicht mehr zu erfüllen, auch nicht jene einer bescheidenen Unterhaltung. Millionen Amerikaner haben ihre Fernsehempfänger in die Ecke gestellt. «Appalling», entsetzlich, nannte kürzlich eine grosse, weit verbreitete Zeitschrift die Zustände beim Fernsehen.

Schon verhältnismässig früh hatte man in Washington und führenden kulturellen Kreisen des Landes erkannt, einen falschen Weg eingeschlagen zu haben. Doch widerrufen liess er sich nicht mehr, die gesamte Geschäftswelt hätte sich dagegen erhoben, und für Millionen bilden die kommerziellen Sender ihre einzige Existenz. So wurde vor 15 Jahren ein selbständiges «Erziehungs-Fernsehen» (ETV) geschaffen, die grossen kulturellen Institutionen und Organisationen um Mitarbeit angegangen und öffentliche Mittel dafür bereitgestellt. Die kommerziellen Fernseher blickten mit scheelen Augen darauf, konnten aber nicht viel dagegen tun. Leider geriet aber die neue Organisation offenbar in die Hände von abstrakten Theoretikern, die Sendungen wurden viel zu intellektuell oder schulmeisterlich, waren auch nicht formgerecht und vermochten breite Kreise nicht anzuziehen, die sie kurzerhand als langweilig abtaten, von seltenen Ausnahmen abgesehen. Nur in einzelnen Grosstädten wurde ein angemessenes Niveau erreicht, aber nie auf die Dauer. Immer fogten Wochen und Monate mit geschwätzigen Diskussionen ohne Tiefe. Dokumentarfilme ohne Ueberzeugung und ohne Zweck, billige, zu nichts verpflichtende, allgemeine Ideen, pathetisch vorgetragen. Es zeigte sich, dass die Mittel doch nicht für die dauernde Beschäftigung hervorragender Kräfte ausreichten, und dass besonders formale Könner, die einen Stoff fernseherisch gut und spannend gestalten konnten, rasch von den viel besser zahlenden, kommerziellen Sendern wegengagiert wurden.

Es musste etwas geschehen, besonders, weil das kommerzielle Fernsehen immer tiefer sank, was jedoch wenigstens verhinderte, dass die ETV aufgegeben wurde. Grosse, kulturelle Stiftungen wiesen auf die steigende Gefahr hin, die in den kommerziellen Programmen liegt, und der auf die bisherige Weise nicht begegnet werden kann. Im Weissen Hause hatte man Verständnis dafür, und im Zuge einer neuen Gesetzgebung über das Radiowesen wurde 1967 die Schaffung eines «Oeffentlichen Fernsehens» in Aussicht genommen an Stelle des bisherigen «erzieherischen». Eine entsprechende Verordnung hat bereits den Senat passiert. Analog wohl dem englischen Beispiel wird eine «Oeffentliche Radio-Corporation» gegründet und mit einem entsprechenden Kapital ausgestattet (der Betrag für die kommenden Jahre wurde allerdings noch nicht festgesetzt.) Ziel und Aufgabe der neuen Organisation soll ein gutes und sehenswertes Fernsehprogramm sein, welches den Vergleich mit den europäischen aushalten kann.

Doch schon zeigen sich die Gegner. Die kommerziellen Fernseher werfen ihm vor, durch seine finanzielle Abhängigkeit vom Parlament nur das einseitige Sprachrohr der Regierung zu werden und allen möglichen Pressionen der Parteien ausgesetzt zu sein. Da das neue Fernsehen auch interessant und spannend sein will, wagemutig und erhellend, passt es den kommerziellen Fernsehern gar nicht, die hofften, wieder ein langweiliges, schulmeisterliches Fernsehen vor sich zu haben, das sie sogar zu unterstützen bereit gewesen wären. Es ist zu erwarten, dass vermutlich im nächsten Jahr eine grosse Schlacht im Kongress geschlagen wird, wenn der endgültige jährliche Beitrag beschlossen werden muss.

Die Freunde der neuen Regelung wissen heute, gewitzt durch bittere Erfahrungen, was sie wollen. Sie wollen in Zukunft nicht mehr vor Filmen zurückschrecken, die eine bestimmte Stellung einnehmen oder eine Aussage verfechten, doch wollen sie im ganzen unter den Filmen einen Gleichgewichtszustand aufrechterhalten, ein Grundsatz, der auch anderswo anzuwenden ist. Auf diese Weise soll durch kontrastierende Sendungen hindurch, vielleicht auch durch

Nebel und Rauch, die heutige Welt gezeigt werden. Dazu gehört, dass alle fähigen Kräfte, die erreicht werden können, angeworben werden; sie sind selten genug, besonders solche, die Textbücher schreiben können.

Der Ausgang dieses Krieges wird lehrreich sein und Auswirkungen auch bis nach Europa haben. Wenn Amerika bald zu einem ernst zu nehmenden Fernsehen kommen sollte, so würden das zweifellos die Kinos wieder zu spüren bekommen, welche die einzigen waren, die von den bisherigen Zuständen profitierten. Aber auch für manche Leute bei uns, die gegen unsere Monopolregelung von Radio und Fernsehen eingestellt sind, bietet die amerikanische Situation Stoff zum Nachdenken.

Das ewige Nachhinken

In der Jesuiten-Zeitschrift «Stimmen der Zeit», die sehr für eine ausgedehnte, kirchliche Tätigkeit auf dem Gebiet der Massenmedien eintritt, wurde darauf hingewiesen, wie auch auf katholischer Seite die kirchliche Radioarbeit lange Zeit mit grossen Widerständen zu kämpfen hatte. Trotzdem schon Pius XI. den Vatikansender schuf und Pius XII. sich in einer Encyclika mit diesen Fragen beschäftigte, schloss man sich gegen die Sender ab. Die erste, bekannte katholische Sendung erfolgte 1924, als der Sender Berlin einen Priester bat, über sein Arbeitsgebiet in der Grosstadt zu sprechen. Dieser hat dann in der Folge sich für die Radioarbeit eingesetzt, Mitarbeiter gesucht und die ersten Morgenfeiern betreut. In seiner Kirche fanden aber nur wenige das Radio der Beachtung wert, und diese Wenigen handelten meistens sogar gegen den Willen der kirchlichen Vorgesetzten.

Bei der evangelischen Kirche war es nicht besser. Nur die Freikirchen und Sekten erfassten gleich die Möglichkeiten, die ihnen das Radio bot und bemühten sich von Anfang an um regelmässige Sendezeiten. Die evangelische Kirche wollte lange Zeit nichts davon wissen.

Eine leichte Milderung der Ablehnung trat katholischerseits ein, als sich eine Bischofskonferenz vorsichtig damit befasste. Die Uebertragung von Predigten und Gottesdiensten wurde jedoch noch immer abgelehnt, nur die Zulassung weltanschaulicher Vorträge wollte man prüfen. Kirchenmusikalische Sendungen wurden nur gestattet, wenn sie nicht im Rahmen gottesdienstlicher Handlungen erfolgten.

Die Zeit schritt darüber hinweg. Die Sender begannen, oft gegen den Widerstand der offiziellen Kirche, mit Hilfe lokaler Arbeitsgemeinschaften Morgenfeiern zu organisieren, die sich rasch ausbreiteten. Erst 1927 und nach Ueberwindung vieler Widerstände kam es dann zu einer zentralen und offiziellen Arbeitsgemeinschaft, womit die kirchliche Radioarbeit begann. 1929 wurde sie durch Beizug von geeigneten Persönlichkeiten und Verbänden erweitert. Im gleichen Jahr entstand auch das internationale katholische Radio-Büro und der erste internationale Kongress in München. —

Geheimnisvolle Radiowellen

II.

FH. Bis jetzt, so fuhr Direktor Lovell fort, hat eine genaue Karte über die verschieden starke Intensität der Radiowellen aus dem Weltenraum ergeben, dass es viele Tausende von solchen Radio-Sendern dort geben muss, offene und unsichtbare. Aber was ist davon zu halten, was weiss man von ihnen?

Sicher ist, dass einige dieser Radio-Quellen mit sonderbaren Objekten zusammen hängen, die in unserer Milchstrasse liegen, nicht sehr weit von uns (relativ). Die berühmteste ist jene, welche die drittstärkste Radiowelle aussendet, im Sternbild des Taurus. Sie konnte bald mit den Trümmern eines Sterns identifiziert werden, dessen Explosion chinesische Astronomen im Jahre 1054 gesehen hatten. Es sind gasförmige Ueberbleibsel einer sogenannten Supernova-Explosion: zuerst ein richtiger, gewöhnlicher Stern, der dann plötzlich in wenigen Stunden zu einem Objekt am Himmel wird, das heller strahlt als Jupiter. In den Fernrohren lassen sich noch heute die Gasnebel verfolgen, die mit einer Geschwindigkeit von ca. 100 Millionen Kilometer im Tag sich ausbreiten. Die wissenschaftliche Begründung für die Ausstrahlung von Radiowellen lautet, dass infolge des magnetischen Feldes und der rasenden Bewegung der Elektronen in diesem Nebel entstehen. In unserer Milchstrasse, in der wir leben, sind noch andere solche Ueberbleibsel bekannt und sichtbar, welche Radiowellen ausstrahlen.

Aber wie steht es mit den vielen Nebeln ausserhalb der Milchstrasse? Senden sie auch Radiowellen zu uns? Das muss bejaht werden, wenn es auch nur sehr schwache sind. Damit ist jedoch bewiesen, dass das Problem der Radiowellen aus dem Weltenraum nicht mit dem System unserer Milchstrasse verbunden ist. Ein erster Hinweis erfolgte vor 17 Jahren, als die Astronomen des riesigen Teleskops von Mount Palomar jenes Objekt erkennen konnten, das die zweitstärkste Radiowelle des Weltalls aussendet, die wir empfangen können. Es liegt im Sternbild des Schwans. Sie entdeckten, genau in der Wellenrichtung, ein sonderbares Etwas, das aussah, wie wenn zwei Milchstrassen zusammen gestossen wären (was aber heute als Irrtum betrachtet wird). Das Erstaunlichste aber war, dass diese zweitstärkste Radiowelle, die in einem Familien-Fernsehempfänger mit Dachantenne vernommen werden kann, von einem Objekt herkommt, dessen Licht 700 Millionen Jahre braucht, bis es bei uns eintrifft. Und zwar infolge der ungeheuren Entfernung nur so schwach, dass die photographische Platte stundenlang belichtet werden muss, bevor ein flüchtiges Bild von ihm auf ihr erscheint.

Nebenbei führte diese Entdeckung zur Einsicht, dass wir im Radio-Teleskop, das die Radiowellen aus dem Weltall auffängt, ein Werkzeug besitzen, in welchem wir ungeheure Distanzen im Weltall überwinden können, anders als mit dem Augenfernrohr, und sei dies noch so riesig. Warum das so ist, weiss niemand. Es gibt Objekte im Weltall, die nur mit den allerfeinsten und riesigsten, technischen Mitteln sichtbar gemacht werden können, die aber fröhlich kräftigste Radiowellen ausstrahlen. Sehen können wir sie kaum, aber hören sehr gut. Es ergab sich das bald, indem andere Objekte auf ungeheure Distanzen durch ihre Radiowellen identifiziert werden konnten, die nur mit grosser Not oder überhaupt nicht sichtbar gemacht werden konnten. Man nennt sie seitdem Radio-Milchstrassen.

Das war ungefähr die Lage bis 1960. Da gelang es den Leuten von Palomar, noch tiefer in den Weltenraum einzudringen. Bei diesen Versuchen entdeckten sie, dass einige dieser Radioquellen, die man für weit entfernt hielt, offenbar sogenannte blaue Sterne unserer eigenen Milchstrasse waren, scheinbar nahe bei uns. Man nannte sie «Quasars». 1962 fand Marten Schmidt im Palomar Teleskop heraus, dass diese bei der Spektralanalyse ein besonders breites, rotes Band zeigten. Aus dessen Vermessung ergab sich, dass diese «Quasars» sich mit einer Geschwindigkeit von 200 000 Kilometer in der Sekunde von uns fort bewegten. Sie müssen, wie immer man den Weltenraum sich vorstellen mag, in einer so grossen Entfernung von

uns liegen, dass ihr Licht ca. 7000—8000 Millionen Jahre braucht, bis es uns erreicht. Es ist nun gar nicht mehr ausgeschlossen, dass mit Hilfe dieser Feststellungen und jenen in den grossen Augen-Teleskopen es möglich wird, genau herauszufinden, was es mit diesem Weltenraum, unserer grossen Heimat, eigentlich auf sich hat, ob sie unendlich ist, welche Form sie hat usw.

Ueber die Entstehungsursache der himmlischen Radiowellen ist man heute freilich noch im Unklaren, besonders auch über die grosse Stärke ihrer Quellen, von der sie täglich Zeugnis ablegen. Selbst die ungeheure Energie, welche die Sonne durch Verbrennung ihres Wasserstoffes produziert, erscheint gegenüber der Energie dieser Radio-Milchstrassen lächerlich gering. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Auswirkung von Zusammenstössen zwischen negativen und positiven Elektronen und Protonen, die wir kennen, in ungeheurem Masse und in unvorstellbarer Entfernung. Für die Erforschung des Weltalls sind aber diese geheimnisvollen Radiowellen von grösster Bedeutung geworden und dürften uns zu neuen, grossen Erkenntnissen führen.

Radio Bern berichtet

FH. Der Rechenschaftsbericht von Radio Bern über das abgelaufene Jahr durfte mit einiger Spannung erwartet werden, musste sich doch darin die neue rechtliche Form unserer Radioorganisation spiegeln. Nicht mehr ein einzelnes Studio, sondern die entsprechende Regionalgesellschaft ist jetzt in erster Linie für das Programm verantwortlich. Bern hat dabei zusätzlich die für die Stellung des Radios besonders wichtige Sparte «Information» für die ganze deutsche Schweiz zu betreuen, die in mehrfacher Hinsicht besondere Anforderungen stellt.

Die alle Radiohörer besonders interessierende Frage, ob sich die Neuordnung auch aus dem Gesichtswinkel eines Studios bewährt habe, wird im Bericht nicht abschliessend beurteilt. Die Zusammenarbeit hat jedenfalls innerhalb des Studios trotz der unvermeidlichen Uebergangsschwierigkeiten geklappt. Als Vorteil der neuen Regelung wird angeführt: Uebersichtlichkeit eines festen Strukturplans, erweiterter Dienst an der Hörerschaft durch das «funktionelle Radio», die neue Form der Information, und die Aufgabenteilung des ersten und des zweiten Programms. Doch haben sich auch Mängel gezeigt, die uns jedoch mehr Mängel der schöpferisch Tätigen zu sein scheinen, so fehlende Einfallsfreudigkeit und Phantasie, Beweglichkeit in Bezug auf die Form der Programmpräsentation. Bern will diese Eigenschaften systematisch fördern; ob dies mit Erfolg möglich sein wird, scheint fraglich, da es sich hier schliesslich um Funktionen entsprechender Begabungen handelt. Bern rechnet mit einer Frist von einem oder zwei weiteren Jahren, bevor sich ein endgültiges Urteil fällen lässt.

Neben der «Information» hat Bern in der Arbeitsteilung besonders auch die «Folklore» zu pflegen. Sie hat Mundart, Volkskunde und Brauchtum zu betreuen. Die neue, dafür geschaffene Abteilung leidet noch unter persönlichen Beschränkungen. Zu erwähnen ist hier besonders die zehnteilige Sendereihe «Geld und Geist» nach Gotthelf. Bern erhofft sich auch von dem ausgeschriebenen Dialekthörspiel-Wettbewerb einiges. Ob das Resultat besser sein wird als bei frühern Radio-Wettbewerben, wird sich noch zeigen müssen.

Bei der Abteilung «Information» konnte eine systematische Erweiterung der Sendetätigkeit erreicht werden. Das erste Programm ist nun täglich von einem ganzen Geflecht von Informationsbeiträgen überzogen, von Nachrichten, Kommentaren, Dokumentarberichten und der Presseschau. Mit Recht wird dieser Arbeit grosses Gewicht beigemessen, denn viele Hörer halten sich das Radio im Zeitalter des Fernsehens nur noch, weil sie der Ueberzeugung sind, durch das Radio über die neuesten Ereignisse schneller und umfassender orientiert zu werden, als durch das Fernsehen, wobei hinzukommt, dass Radioempfänger im Gegensatz zu Fernsehempfängern, jedenfalls vorläufig noch, überall mitgenommen werden können und nicht unbedingt Netzanschluss brauchen.

Tagungen

In Bern hielt die Schweiz. Gesellschaft zur Förderung der Filmkultur ihre ordentliche Generalversammlung ab. Neu eingetreten sind die Filmgilde Solothurn und die Arbeitsgruppe «Christ und Film» in Bern. Der Verband hat das grosse Forum über die «Zukunft des Films» vorbereitet, den Kampf um einen tragbaren Tarif mit der SUISA mit Erfolg geführt, sich an den Vorarbeiten zur Urheberrechtsreform aktiv beteiligt, ebenso am Ausbau der Verwaltungsgerichtsbarkeit, soweit sie für ihn von Bedeutung ist, und schliesslich auch die Aktion gegen die Billettsteuer gefördert, dort, wo eine solche unternommen wurde. Zurückgegangen ist der Geschäftsbereich des paritätischen Büros für filmkulturelle Fragen und der Expertenkommission für die Zulassung von Dokumentarfilmen. Bei den Wahlen wurden die bisherigen Amtsträger wiedergewählt (a. Regierungsrat V. Moine als Präsident, Dr. F. Hochstrasser und Dr. J. Senn als Vizepräsidenten, Dir. J. Bucher als Sekretär).

— Der Schweiz. Filmbund tagte ebenfalls in Bern unter dem Vorsitz seines Vizepräsidenten Nat.rat Dr. Hackhofer, der vom Standpunkt des Konsumenten aus sich 1966 mit den gleichen Problemen befassen musste. Der Sekretär sprach die Hoffnung aus, dass die Kontaktstelle Film/Fernsehen doch einmal zu einem Abkommen oder wenigstens zu Empfehlungen an die beiden Medien gelangen werde, was bis jetzt noch nicht bewerkstelligt werden konnte.

— Anschliessend tagte auch die Schweiz. Gesellschaft für Filmwissenschaft und Filmrecht unter dem Vorsitz von Nationalrat Dr. Hackhofer. Deren rechtswissenschaftliche Abteilung hatte sich ebenfalls auf Einladung des eidg. Amtes für geistiges Eigentum mit der Urheberrechtsreform zu befassen, was nach eingehender Beratung in Form einer Eingabe erfolgte. Zu reden gab der Versuch, eine Subvention in Bern für ein weiteres Werk in der Bücherreihe der Gesellschaft zu erhalten, der daran scheiterte, dass der Verfasser des Buches, einer Dissertation, unmöglich mit dem Druck warten könnte, bis das letze Wort über das Gesuch gesprochen war, was anscheinend Jahre in Anspruch nehmen kann. Das Ganze ist ein schönes Beispiel negativer Verwaltungstätigkeit. Es ist jedoch die Herausgabe weiterer Schriften der Gesellschaft geplant, vermutlich zuerst ein Band Filmessays von Dr. M. Schlappner. Die rechtswissenschaftliche Abteilung wappnet sich für kommende urheberrechtliche Auseinandersetzungen, und weitere Probleme, die besonders auch mit dem Versuch zusammenhängen, das ganze Radiowesen unter einen Bundesverfassungsartikel zu stellen, was weitreichende Folgen haben könnte, auch für den Film.

Im Anschluss daran wurde über die «Daseinsberechtigung der Schweizer Filmwochenschau» diskutiert, nachdem Dr. P. Meyer ein entsprechendes Referat gehalten hatte. Wir werden über den interessanten Verlauf der Aussprache gesondert berichten.